

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 3

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Neumann

Oci ciornie

(Schwarze Augen)

Italien 1986.

Regie: Nikita Michalkow

(Vorspannangaben

s. Kurzbesprechung 88/24)

Ein russischer Regisseur dreht einen italienischen Film, geprägt von Tschechowschem Stil, in fellineskem Ambiente – ein Experiment, ein gelungenes. Wie ist es dazu gekommen? Der Geist von Glasnost macht vieles möglich, doch am Anfang von «Oci ciornie» stand ein Wunsch des italienischen Schauspielers Marcello Mastroianni: Es war schon lange Mastroiannis Traum gewesen, die Rolle des Oblomow aus Gontscharows Roman zu spielen. Dann sah er eines Tages Nikita Michalkows 1979 entstandenen Film «Nes-kolo dnej is schinsi Ilji Oblomowa» (Tage aus dem Leben des Ilja Oblomow) und war begeistert. Nur, Michalkows Oblomow war so gelungen, dass Mastroianni selber die Lust auf den Part vergangen war. Er war nun aber um so mehr an einer Zusammenarbeit mit dem russischen Regisseur interessiert.

«Die Vorstellung, mit einem so grossen Schauspieler wie Mastroianni zu drehen, war für mich sehr attraktiv», kommentiert Michalkow das Angebot aus Italien in einem Interview. Dazu kommt, dass sich die italienischen Produzenten bereit

fanden, Michalkow auch inhaltlich weitgehend freie Hand zu gewähren: «Als er uns fragte, was für einen Film wir denn gern mit ihm machen würden, antworteten wir ihm einfach: einen Michalkow-Film», meinte Produzentin Silvia D'Amico in einem Gespräch.

Ein Michalkow-Film in Italien, dies gab zunächst auch Michalkow Probleme auf. Sollte er die Öffnung gegenüber dem Westen dazu nutzen, aus russischer Sicht eine italienische Alltagsgeschichte zu erzählen, sich voll dem Neuen zuzuwenden? Oder war es nicht ratsamer, sich auch im Ausland voll auf seine alten Anliegen, seine Themen, seine Problemstellungen zu konzentrieren? Michalkow entschied sich für das letztere, ohne freilich ganz auf eine gute Prise «Italianità» zu verzichten. In «Oci ciornie» verbindet Michalkow russisches Pathos und eigene Ironie auf kongeniale Weise mit italienischem Charme und Witz.

Anders als bei Andrej Tarkowskij's ebenfalls in Italien entstandenen Film «Nostalghia» geht es in «Oci ciornie» nicht um die hoffnungslose, tödliche Sehnsucht eines entwurzelten Russen nach seiner Heimat. Bei Michalkow werden die Phantasien eines italienischen Träumers durch russische Menschen und Landschaften ange-regt. Da schwingt zwar auch eine nostalgische Stimmung mit; hinter den Kapriolen Mastroiannis sind auch bei Michalkow stets tiefere Gefühlsschichten verborgen. Doch letztlich besticht «Oci ciornie» durch seine Leichtigkeit – trotz aller Poesie und atmosphärischen Dichte.

Michalkows italienischer Film ist ein Kaleidoskop Tschechow-scher Figuren und Geschichten. Dominierend ist dabei die Erzählung «Die Dame mit dem Hündchen». Sie erscheint in «Oci ciornie» leibhaftig, als

schöne, verschlossen-geheimnisvolle Russin (Elena Sofonowa) in einem italienischen Heilbad der Jahrhundertwende. Romano, der ewig suchende, sentimentale Flunkerer (Marcello Mastroianni) lernt sie dort kennen und lieben. Der Titel «Oci ciornie» (Schwarze Augen) wiederum ist ein Zitat aus Tschechows Kurzgeschichte «Champagner». Statt über sein Leben zu sprechen, zieht es der Held in dieser Erzählung vor, einige Strophen eines Liedes vorzutragen: «Schwarze Augen, leidenschaftliche Augen, ich habe euch getroffen, als ich so traurig war.» Dieser eine Satz offenbart mehr als ausführliche Geschichten; er versinnbildlicht ein Leben voller Sehnsucht und Suche nach der wahren Liebe. Von diesen Gefühlen ist auch Romano durchdrungen. Seine Flucht vor der italienischen Familie, sein Tatendrang, die Angebetete in der russischen Provinz aufzuspüren, die feige Angst vor der Verwirklichung seiner Träume – das ist letztlich sein Leben, nicht mehr und nicht weniger; es geht um die ewige Suche nach tiefen Gefühlen und das Verharren in oberflächlicher Unaufrichtigkeit, vor allem gegenüber sich selbst.

Trotz dieser schwergewichtigen zweiten Ebene ist «Oci ciornie» in erster Linie ein amüsantes, ironisches, virtuos geschnittenes und glänzend gespieltes Werk. Noch kaum je zuvor wurde wohl Tschechowsche Atmosphäre auf diese lockere Art auf die Leinwand gebracht. In diesem Punkt unterscheidet sich Michalkow deutlich von seinem Landsmann Jossif Chejfiz, der bereits im Jahre 1960 die Tschechow-Novelle «Dama s sobatschkoj» (Die Dame mit dem Hündchen) verfilmte. Chejfiz ist damals zweifellos ein Meisterwerk gelungen. Er zeigt die Ehebruchs- und Liebesgeschichte aber tief

Tschechows «Die Dame mit dem Hündchen» in neuer Version: Elena Sofonowa und Marcello Mastroianni.



melancholisch und beleuchtet die bürgerliche Dekadenz des späten zaristischen Russland in düsteren Bildern.

Dies ist nicht der Tschechow, den Michalkow vor Augen hat: «Der Tschechow, den wir in «Oci ciornie» kennenlernen, ist nicht ein leidender, gequälter Autor, sondern ein unterhaltsamer Tschechow voller Ironie und manchmal Aggressivität, die hauptsächlich gegen den von Mastroianni dargestellten Mann gerichtet ist.» Hier zeigt sich nach Ansicht Michalkows neben dem unterhaltenden Aspekt

auch die geistige Tiefe Tschechows, die neben aller Leichtigkeit auch seinen Platz in «Oci ciornie» gefunden hat: «Das Hauptproblem des Films, und es ist ein ernstes Problem, ist die Wahrhaftigkeit», meinte Michalkow in einem Interview, «die Menschen haben immer die Möglichkeit, die Wahrheit zu sagen. Der Mensch, der nicht die Wahrheit sagt, hat es sich zur Gewohnheit gemacht, anderen Menschen nicht zu vertrauen. Dieser Film ist die Geschichte eines Mannes (Romanos), der nach seiner ersten

Lüge immer weiter lügen muss. Als dann der Augenblick kommt, in dem sein Glück nur von der Fähigkeit abhängig ist, einem anderen Menschen zu vertrauen, ist er dazu nicht mehr in der Lage. Ihm geht also im Verlauf der Entwicklung sein Glück verloren. Dieses tragikomische Element ist meiner Ansicht nach typisch für Tschechow.»

Werfen wir im Hinblick auf diese Aussage einen Blick auf den Filminhalt: Romano, der nette Kerl aus armem Haus, ist mit einer römischen Patrizierin (Silvana Mangano in ihrer ersten Filmrolle seit zwölf Jahren) verheiratet. Das ist für ihn vor allem finanziell angenehm, zumal ihm seine Angetraute auch die nötige amouröse Freiheit gewährt. So zieht es den Charmer immer wieder an Orte, wo sich Frauenherzen bereitwillig erobern lassen, zum Beispiel im mondänen Heilbad von Montecatini. Dort verliebt er sich in die besagte Dame mit Hündchen, die nach dem ersten Stelldichein mit Romano über ihren eigenen Mut erschrocken klammheimlich in die russische Heimat entflüchtet.

Romanos Herz ist nun von einem romantisch-sehnsüchtigen Gefühl der Liebe erfüllt, das ihn schliesslich selbst nach Russland führt. Im Lügenmäntelchen eines investitionsfreudigen Glasfabrikanten gelingt ihm der Weg durch die zaristische Bürokratie bis zum Wohnort der Geliebten. Als er ihr endlich von Mund zu Mund seine Liebe erklärt, ist er im Grunde am Ziel seiner Wünsche – mehr wäre zuviel. So lässt er die schöne Anna mit dem Versprechen in Russland zurück, baldmöglichst

zurückzukehren. Daraus wird aber nichts. Denn zum endgültigen Schritt fehlt ihm der Mut. Und auch seiner Gattin gegenüber verleugnet er seine russische Affäre feige. Schliesslich verlässt er seine Frau, aber nicht, um nach Russland zu fahren, sondern um seinen Lebensunterhalt als Kellner auf einem Mittelmeerdampfer zu bestreiten.

Doch aufgepasst, vielleicht ist auch diese Geschichte von A bis Z erlogen. Denn der Zuschauer erfährt sie ja aus dem Munde des Kellners Romano, der sie einem russischen Passagier erzählt. Am Ende des Films zeigt uns Michalkow nämlich die Frau des russischen Schiffsreisenden: Es ist niemand anders als Anna, die Dame mit dem Hündchen. Ist dies nur ein Zufall? Oder ist dem beredten Kellner die Romanze vielleicht erst eingefallen, als er die schöne, geheimnisvolle Frau auf dem Schiff zum ersten Mal erblickte?... Dieser offene Schluss unterstreicht die von Michalkow beabsichtigte Stimmung noch einmal: Wie könnte eine Erzählung über die Wahrhaftigkeit auch besser schliessen als mit einem Ende, das die Zuschauer über die «letzte Wahrheit» im unklaren lässt?!

Nikita Michalkows Film lebt zu einem Grossteil von der Glanzleistung Marcello Mastroiannis, der, wie es der Regisseur von Anfang an spürte, ausgezeichnet zu Tschechow passt: Er beherrscht die Kunst der Zwischentöne, der Untertreibung, und er ist «die wahre Inkarnation der Kindheit und der Nostalgie» (Michalkow). Mastroianni seinerseits fühlte sich bei Michalkow offensichtlich ebenso wohl wie bei Federico Fellini. Das kommt nicht von ungefähr. Denn Michalkows Bewunderung für Fellini zeigt sich in «Oci ciornie» sowohl inhaltlich als auch formal. So erinnert

die Szenerie im Heilbad stark an jene von Fellinis «8½». Der russische Regisseur ist aber selbst ein zu grosser Könnler, als dass er Fellini einfach imitiert hätte. Seine Heilbad-Burleske ist eher als bewusstes Zitat, als eine kleine Verbeugung vor Fellini zu verstehen. Denn Fellinis «8½» ist Michalkows erklärter Lieblingsfilm: «Jedes Mal, wenn ich einen neuen Film beginne», so der russische Regisseur, «schaue ich ihn mir mit meinem gesamten Team noch einmal an. Da ich acht Filme gedreht habe, habe ich ihn achtmal gesehen, und da ich ihn vorher an der Filmakademie bereits neunmal gesehen habe, macht das insgesamt siebzehnmals...»

Die Stärken von «Oci ciornie» liegen aber keineswegs nur in den fellinesken Sequenzen und im Spiel von Marcello Mastroianni. Der Film besitzt sehr wohl eigenständige Autorenelemente. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang die bissige Satire über die russische Bürokratie und die Verschmelzung poetisch-menschlicher Tiefe mit beschwingtem Amüsement. Diese Einheit vermeintlicher Gegensätze macht «Oci ciornie» letztlich zu dem, was sich Marcello Mastroianni beim Engagement des russischen Regisseurs erhoffte – zu einem formal und inhaltlich ausdrucksstarken Michalkow-Film. ■

Bruno Loher

Castaway

(Die Insel)

Grossbritannien 1987.

Regie: Nicolas Roeg

(Vorspannungaben

s. Kurzbesprechung 88/17)

Es gibt immer wieder Regisseure, die sich den gängigen Beurteilungskriterien dadurch entziehen, dass sie Filme machen, die weder in ein vorgegebenes Genre passen noch bereits bekannte Muster abspulen. Der erstaunliche Brite Nicolas Roeg gehört ganz bestimmt zu ihnen.

Roeg ist einer der wenigen, denen der Sprung vom Filmtécniker zum Regisseur gelang. Sein Name tauchte erstmals im Nachspann von «Lawrence of Arabia» auf, wo er in der zweiten Aufnahmeequipe erwähnt wird. Roeg wurde ein erfolgreicher Kameramann und arbeitete unter anderem an den Filmen «Fahrenheit 451» von François Truffaut und «Casino Royale» von John Huston mit, bevor er 1971 in «Walkabout» allein Regie führte und die Kamera machte. Seinen ersten kommerziellen Erfolg hatte er mit «Don't look now» (Wenn die Gondeln Trauer tragen), der mit Regelmässigkeit im Fernsehen gezeigt wird. Aufsehen erregte er auch 1985 mit dem Film «Insignificance», in dem er Albert Einstein, Marilyn Monroe, Joe DiMaggio und McCarthy zu einem existentialistischen Stelldichein zusammenführte. In 15 Jahren als Regisseur drehte Roeg nur gerade sechs Filme, und nur einer davon kann als erfolgreich bezeichnet werden. Seine Werke, wie «The Man Who Fell to Earth» (ZOOM 10/77) oder «Bad Timing» (ZOOM 13/80), waren meist sehr umstritten, obwohl sie im-

mer wieder auf Interesse stießen.

Ähnlich ergeht es auch seinem neusten Werk «Castaway». Übersetzt bedeutet der Titel ungefähr «Schiffbrüchig» und bezieht sich auf Gerry und Lucy, die beschlossen haben, ein Jahr lang auf einer abgelegenen Insel zu verbringen. Dem Abenteuer liegt eine tatsächliche Begebenheit zu Grunde: Im Dezember 1980 gibt der ehemalige Journalist Gerald Kingsland im Londoner In-Magazin «Time-Out» eine Kleinanzeige auf: «Schriftsteller sucht (Ehefrau) für ein Jahr auf tropischer Insel.» 52 Interessentinnen melden sich, von denen schliesslich vier in die engere Wahl kommen. Die 25jährige Lucy Irvine darf dann Gerry Kingsland für ein Jahr auf die kleine, einsame Insel Tuin in der Torres-Strasse zwischen Neuguinea und Australien begleiten. Die australi-

schen Behörden verlangen, dass die beiden sich verheiraten (sie sind es noch heute), und vom Mai 1981 bis Juni 1982 leben sie unter Extrembedingungen auf Tuin. Der Traum vom Robinson-Leben entpuppte sich schon bald als eine Bewährungsprobe, die nicht nur körperliche, sondern auch psychische Strapazen mit sich brachte.

1983 schilderte Lucy Irvine ihre Erlebnisse und Nöte auf Tuin in einem Buch. Der Bericht deckte die intimsten Details auf. «Castaway» (deutsch: «Eva und Mr. Robinson») wurde in England zum Bestseller, und Gerry Kingsland revanchierte sich mit der Schilderung seiner Sicht der Dinge. Sein Report trägt den Titel «The Islander». Gesprächsthema Nummer 1 ist bei beiden die Frage, warum sich Lucy Gerry ein Jahr lang sexuell verweigerte, obwohl sie doch schon vorher mit ihm geschla-

fen hatte. Beide sich oft widersprechenden Berichte dienen Nicolas Roeg offensichtlich als Grundlage für seinen Film.

Roeg hat im Drehbuch von «Castaway» einmal mehr das Gefundene, was auch seine anderen Werke von kunstlosen Alltagsfilmen unterscheidet. Bereits in der Rahmengeschichte – zwei Menschen, die ein Jahr abseits jeglicher Zivilisation auf einer Insel verbringen – liegt das verborgen, was Roeg die Gelegenheit gibt, sich den intimsten seelischen Bereichen seiner Protagonisten anzunähern. Da ist eine Welt, die in ihren Grundfesten erschüttert wird, eine Welt, deren unkontrollierbare Verwicklungen Roeg eindring-

Geschlechterkampf in der Südsee: Amanda Donohoe und Oliver Reed.



lich und verständnisvoll ausleuchtet. Lucy und Gerry sind Fremde – in allen möglichen Schattierungen des Wortes. Da ist das Inselleben, dem die beiden – zivilisationsgeschädigt – nicht gewachsen sind. Da ist die Verschiedenheit der Erwartungen; während Lucy sich vom Aufenthalt auf Tuin auch menschlich einiges verspricht, sieht es so aus, als ob Gerry das Jahr möglichst ohne Anstrengung und unbeschadet hinter sich bringen will. Und da ist die Verschiedenheit der Geschlechter, die vorab dem Macho Gerry einige Probleme aufgibt. Er will kühles Bier und Sex, während Lucy, sich selbst suchend, noch den letzten Rest an Achtung vor ihm verliert, als sie merkt, dass er absolut unfähig ist, sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Roeg hat das alles in faszinierenden Bildern eingefangen. Seine Kameraarbeit zeigt, dass der Regisseur über eine hochgradig sensitive Bildsprache verfügt. Und diese Bilder hat er in wahren Montageorgien zu packenden Sequenzen zusammengefügt. Roeg versteht es hervorragend, mit assoziativen Bildfolgen beim Kinogänger Erwartungen zu schüren und Spannung zu provozieren. Obwohl oder weil der Regisseur nicht dazu bereit ist, seine eigenen Visionen zu kompromittieren, ist «Castaway» ein Film, der den Zuschauer zu fesseln vermag, ihn aber am Schluss mit einer gewissen Ratlosigkeit stehen lässt. ■

Franz Ulrich

Rita, Sue and Bob Too

Grossbritannien 1987.

Regie: Alan Clarke
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/11)

Die braunhaarige Rita (Siobhan Finneran) und die blonde Sue (Michelle Holmes), zwei quicklebendige, pummelige Teenies, leben in einem Arbeitervorort im Norden Englands. Sie verdienen nach der Schule ihr Sackgeld mit Babysitten bei Michelle (Lesley Sharb) und Bob (George Costigan), die in einem Einfamilienhaus, wo der Ehesegen bereits schief hängt, wohnen. Als Bob die beiden eines Sommerabends wieder im schicken Rover heimfährt, macht er einen Umweg ins «Grüne» und schlägt den Mädchen vor, sich von ihm in die sexuelle Liebe einführen zu lassen. Die beiden sind einem solchen gemeinsamen Erlebnis nicht abgeneigt und lassen sich gerne verführen. Zwischen den drei etabliert sich eine flotte Dreierbeziehung, unbemerkt von den Eltern der Mädchen und Bobs Frau.

Das geht solange gut, bis Michelle erfährt, dass die drei sie belügen und hinter ihrem Rücken schamlos betrügen. Wutentbrannt begibt sie sich in Ritas und Sues schäbige Wohngegend, macht den beiden vor aller Welt eine grosse Szene, zum Entzücken neugieriger Nachbarn und zur unbändigen Freude eines alten Männchens, der auf seinem Balkon einen Logenplatz für solche Spektakel hat. Michelle verlässt Bob und zieht mit den beiden Kindern zu ihrer Mutter, worauf Bob umgehend Rita, die von ihm schwanger ist, einlädt, zu ihm in sein Haus zu ziehen. Sue, enttäuscht und irritiert, dass Bob nicht sie

gewählt hat, trennt sich ebenfalls von den beiden und lässt sich auf Aslam (Kulvinder Ghir), einen jungen Pakistani, ein, der ihr schon lange heftig den Hof macht.

Als Sues Situation zuhause mit ihrem ständig betrunkenen, schimpfenden und arbeitslosen Vater unerträglich wird, sieht sie keinen andern Ausweg, als zu Aslam und seiner Sippe zu ziehen. Unfähig, sich einer ihm fremden Kultur anzupassen, erweist sich Aslam alsbald als Ausbund von Eifersucht, Possessivität und Gewalttätigkeit, so dass sich Sue schliesslich zu Rita flüchtet, mit der sie sich wieder befreundet hat, als diese ihr Kind verlor. Als Bob heimkehrt, lassen die jungen Frauen ihn glauben, dass es für ihn im Haus keinen Platz mehr gebe. Aber dann fängt alles wieder von vorn an, wie gehabt, zur allseitigen Zufriedenheit des Trios.

Alan Clarks Film ist eine freche, unverschämte, zynische und zuweilen auch vulgäre «Sitzenkomödie», die, ähnlich wie Stephen Frears' «Prick up Your Ears» (ZOOM 16/87) oder David Lelands «Wish You Were Here», ein unverblümtes, ja respektloses Bild vom Zustand der englischen Gesellschaft unter Maggie Thatchers Herrschaft zeichnet. Alle bekommen da ihr Fett weg, die Arbeiter und Arbeitslosen in ihrer Misere und Marginalisierung, die lächerliche Mittelklassigkeit der Mittelklasse (repräsentiert von Bob und Michelle). Nicht einmal die farbigen Ausländer, die einem alltäglichen Rassismus ausgesetzt sind, werden verschont: Aslam erweist sich Sue gegenüber selber als eine Art Rassist.

Es wäre wohl nicht allzuschwer, diesem Film formale und inhaltliche Schnitzer nachzuweisen, aber mit seinem entwaffnenden Witz und Humor fegt er die meisten Einwände unter den Tisch und lässt auch

fragwürdige, unappetitliche und gewagte Szenen und Situation als durchaus verdaulich erscheinen. Vor allem tragen die unverwundliche Vitalität und Lebenslust der beiden jungen Frauen, von Siobhan Finneran und Michelle Holmes umwerfend direkt verkörpert, über manche Klippen hinweg.

Allerdings: Wohl aus Angst, man könnte ihm eine moralisierende Tendenz zum Vorwurf machen, übertreibt Alan Parker ein paarmal ganz unverschämt in die andere Richtung, wobei unnötiger Zynismus und Häme zum Vorschein kommen, von denen nicht einmal Rita und Sue verschont bleiben. Geradezu unredlich aber scheint mir Parker in der Darstellung von Bob und Michelle zu sein. Während Michelle als hochnäsige, bornierte, frigide und ständig nörgelnde Pute denunziert wird, wodurch Bobs Verhalten teilweise begründet und gerechtfertigt wird, ist dieser der Prototyp des gedanken-, skrupel- und gewissenlosen Schürzenjägers, der halt, nur weil er ein Mann ist, nicht anders kann. Er verhält sich wie das Klischee eines mediterranen Machos, ohne jedoch wie seine Frau Folgen tragen zu müssen. Diese «Rollenverteilung» ist umso weniger verständlich, als das Drehbuch von einer Frau – Andrea Dunbar – stammt, die es aus zweien ihrer Bühnenstücke entwickelt hat. ■

KURZ NOTIERT

Hörspielausschreibung «1991»

Anlässlich des Jubiläums «700 Jahre Eidgenossenschaft» will Radio DRS eine Reihe von Hörspielen ausstrahlen, die sich in irgendeiner Weise mit den im DRS-Gebiet gelegenen Kantonen, Menschen und Landschaften befassen. Dazu sind schweizerische oder in der Schweiz ansässige Autoren und Autorinnen eingeladen, ein Hörspiel-Exposé zur vorgegebenen Thematik zu schreiben. Die besten Exposés werden honoriert und aus ihnen eine Auswahl getroffen zur weiteren produktionsreifen Bearbeitung. Unterlagen sind erhältlich bei: Radio DRS, Hörspiel Basel, Postfach, 4024 Basel, sowie Radio DRS Rumantsch, Redaktion Wort, Theaterweg 1, 7000 Chur.

SELECTA-Videokatalog

pdm. In Ergänzung zum 16 mm-Filmkatalog «Film – Kirche – Welt» ist ein Videokatalog mit 120 Titeln erschienen, die vom SELECTA Film- und Videoverleih in Freiburg (CH) angeboten werden. Es handelt sich um kurze und lange Dokumentarfilm-, Spielfilm- und Videoproduktionen mit einer Länge zwischen 9 Minuten («Altersheim Weiermatt Münchenbuchsee») und drei Stunden («Gandhi»). Die Werke eignen sich für die Bildungsarbeit in Kirche und Schule oder zur Unterhaltung im Familien- und Freundeskreis («Asterix»-Filme, Tatis «Mon oncle»). Die 29seitige Broschüre enthält ein Titel- und Themenverzeichnis sowie Inhalts- und Vorspannangaben zu jedem Video. Erhältlich ist der Katalog beim Filmbüro SKFK, Postfach 147, 8027 Zürich.

Drittes Radioprogramm auch im Tessin

Seit Anfang Jahr wird von der SRG auch in der Südschweiz ein drittes UKW-Programm angeboten: Rete 3. Die Hörer von Rete 3 müssen aber laut einer Mitteilung der SRG und der PTT unter Umständen mit Störungen rechnen, weil sich Italien zu wenig um die internationalen Abmachungen über die Frequenzkoordination kümmert. Gegebenenfalls würden die PTT-Betriebe Abhilfemassnahmen treffen. Das neue Programm ist wie DRS 3 und Couleur 3 vorwiegend für die Jugend bestimmt und wird rund um die Uhr ausgestrahlt.

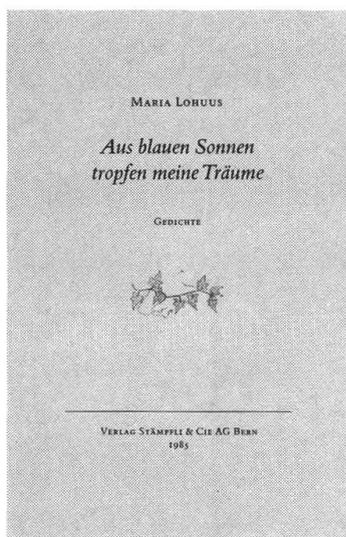
Niemöller-Film in Chicago ausgezeichnet

Der (seit kurzem auch im ZOOM-Verleih erhältliche) Dokumentarfilm über das Leben des Pastors Martin Niemöller («Martin Niemöller – Was würde Jesus dazu sagen»), 1985 gedreht von Hannes Karnick und Wolfgang Richter, ist in Chicago mit einer «Silver Plaque» ausgezeichnet worden. Anlass der Verleihung war das 23. Internationale Filmfestival; gefördert worden war der Film u. a. von der Hessischen Filmförderung. Ebenfalls prämiert worden ist, mit dem «Silbernen Hugo» in der Sparte Dokumentarfilm, der bundesdeutsche Film «Villa Bel Air» von Jörg Bundschuh.

Maria Lohuus

Aus blauen Sonnen tropfen meine Träume

Gedichte



174 Seiten,
mit 5 Illustrationen
von Thomas Berger,
broschiert,
Fr. 24.–/DM 28.–

Erste Leserurteile:

«Ich konnte mich kaum mehr trennen von diesen Gedichten,
die mich sehr ansprechen und irgendwie vor mir aufleben ...»

C. F. in L.

«Noch nie konnte ich so von Gedichten profitieren wie bei
Maria Lohuus ...»

J. S. in W.

«Es sind Empfindungen in Worte gefasst, die wir in uns
tragen; es ist, als wenn in diesen Gedichten auch meinen
Gefühlen Ausdruck gegeben worden sei ...»

E. B. in F.



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach 2728, 3001 Bern
